



# Lichtenberg Gesellschaft e.V.

[www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter [tuprints](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de), dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – [tuprints@ulb.tu-darmstadt.de](mailto:tuprints@ulb.tu-darmstadt.de)

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to [tuprints](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de), E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – [tuprints@ulb.tu-darmstadt.de](mailto:tuprints@ulb.tu-darmstadt.de)

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

---

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

---

**Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter [www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)**

**In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see [www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)**

---

## Joachim Ringleben

### „Was sollen die Heiligen in der Physik?“ Beobachtungen zu Lichtenbergs Religiosität.

„Physik ist wahrlich das eigentliche Studium des Menschen. Theologie entbehrt man alsdann leicht [...]“, schreibt Lichtenberg in einem Brief von 1783.<sup>1</sup>

Wenn auch der erste Satz durch die ganze erste Hälfte dieser Ringvorlesung eindrücklich belegt zu werden scheint, so waren die Veranstalter der Vorlesungsreihe bezüglich des zweiten Satzes offenbar nicht Lichtenbergs Meinung. Sonst stünde ich nicht hier.

Lichtenberg freilich schreibt überängstlich, wo er die Entbehrlichkeit der Theologie behauptet, gleich an den Rand des Briefes: „Um Gottes willen, daß das Konsistorium das nicht erfährt“.<sup>2</sup>

Nun, ich darf zunächst versichern, daß ich nicht deswegen hier stehe, weil etwa ein hohes Konsistorium solches doch noch erfahren hätte, und jetzt ein Gegenbeweis angetreten werden sollte.

Vielmehr ist dem Theologen ein Platz in dieser Reihe angeboten worden, weil Lichtenberg selber in seinen Gedanken und Niederschriften alles andere bezeugt als die Überflüssigkeit theologischen Nachdenkens. Denn immerhin sind von 8323 Sudelbuch-Eintragungen,<sup>3</sup> etwa 565 teilweise oder ganz religiösen Fragen und Sachverhalten gewidmet; das sind ungefähr 6,6 Prozent. Berücksichtigt man allein die nicht-naturwissenschaftlichen Aufzeichnungen, so machen die religiösen sogar etwa 8 Prozent aus. Hinzu kommen in den 786 Briefen meiner Lichtenberg-Ausgabe,<sup>4</sup> 84 auf Religion und Theologie bezügliche Stellen und in den 1060 Seiten der „Vermischten Schriften“ (einschließlich der Hogarth-Erklärungen)<sup>5</sup> noch 77 einschlägige Bezugnahmen, so daß man insgesamt vor circa 726 Fundstellen steht. Das ist alles in allem doch eine beachtenswerte Repräsentanz des theologischen Themas bei einem aufgeklärten Kopf und Naturwissenschaftler.

Ich hoffe, im folgenden auch zeigen zu können, daß Lichtenbergs Einstellung zur Religion, einmal ganz abgesehen von dem quantitativen Befund, einen wichtigen und zum Verständnis seiner Person und seines Werkes sogar unerläßlichen Bestandteil seiner geistigen Physiognomie ausmacht – und dies gerade *wegen* ihrer Spannung zur beherrschenden physikalisch-naturwissenschaftlichen Komponente. Diese Spannung des Themas chiffriert Lichtenberg in der Frage: „Was sollen die Heiligen in der Physik?“ (H 202, cf. J 1548),<sup>6</sup> – wobei freilich beim Stichwort „Heiliger“ wohl niemandem gerade Lichtenberg einfällt und ihm selber natürlich schon gar nicht.

Um diesen Sachverhalt soll es also jetzt gehen: Daß und wie Lichtenberg versucht, für sich festzuhalten, was ihm religiös von Jugend her zugehörig war. – Man wird bemerken, daß ich bei der Spurensuche im Dschungel der faszinierenden Aufzeichnungen Lichtenbergs das Thema stark eingegrenzt habe. Damit im vorgegebenen Rahmen überhaupt ein einigermaßen prägnantes Bild entsteht, mußte ich mich mehr als seinen vielseitigen Beobachtungen zur Religion<sup>7</sup> der eigenen Religiosität Lichtenbergs zuwenden. Unter diesem Blickwinkel soll Lichtenberg uns begegnen: also weder wie ein aufgeklärter „Theologe“, der er nicht war, noch als theologischer Laie der christentumskritischen Aufklärungszeit, sondern als ein Mensch von frommer Herkunft, der zugleich dem allgewaltigen Zeitalter seinen Tribut zollt.<sup>8</sup> Nicht, was Lichtenberg uns theologisch *lehren* könnte – das ist ziemlich wenig, weil meist in den Grenzen des zeitgenössischen Denkens über Religion verbleibend –, sondern wie er selbst als religiöser Mensch wirklich war, wird uns beschäftigen, so daß der Lehrer selber uns vielleicht mehr Respekt abnötigen kann als seine Lehren.

### 1. Religion im Erbe

Einzusetzen ist natürlicherweise bei der Prägung durch das elterliche Pfarrhaus, in dem ein entschieden christlicher, wenn auch durch die zeitgemäße Verbindung von Pietismus und frommer Naturbetrachtung schon präaufklärerisch moderierter Geist herrschte. Diese Herkunft aus der Atmosphäre einer noch biblisch orientierten, wenn auch verinnerlichten Herzens- und Naturreligiosität, die Gottes unentrinnbarer Gegenwart ebenso in den empfindlichen Regungen des eigenen Gewissens wie in den unendlichen Wundern gläubiger Naturwahrnehmung inne war, hat das innere Leben Lichtenbergs zutiefst und – trotz aller widersprechenden Gegeninstanzen – bleibend bestimmt.

Was auch, zumal in späteren Jahren, sein kritischer Verstand dazu sagen bzw. sich selber zugestehen mochte, in einem intimsten Fühlen blieb Lichtenberg sein Leben lang diesem unmittelbar frommen Empfinden verhaftet. Darum macht es eine zentrale Aufgabe unseres Themas aus, den scharfen Widerspruch zwischen distanzierter Reflexion über Religion und Christentum einerseits und andererseits gefühlstiefer, gleichsam unwillkürlicher Religiosität, was das unmittelbare Selbstverhältnis angeht, zu beschreiben.

Wendet man sich Lichtenbergs individueller Religiosität zu, so fällt einem auf, daß sie mit der Pietät gegenüber Vater und Mutter unlösbar verbunden ist, deren Todestags Lichtenberg alljährlich und schriftlich gedachte (L 212).<sup>9</sup> Vom *Vater* her ist ihm die Verbindung von Religion und naturwissenschaftlich bestimmter Weltfrömmigkeit unauslöschlich eingeprägt, und in gewisser Weise, als nämlich unter den Bedingungen ihrer zunehmend erkannten Unvereinbarkeit diese unbefangenen gutgläubige Harmonie sich zersetzte, sogar zum Lebensthema geworden; ging es ihm hierbei doch um die innere Identität seiner selbst in der Spannung von wissenschaftlich unwidersprechlicher Erkenntnis und existenziellem

Umgetriebensein, um die Vereinbarkeit von aufgeklärtem Kopf und ergriffen fühlendem Herzen. Jedenfalls hat Lichtenberg diesen für Religion in der Aufklärung unvermeidlichen Widerspruch nie beseitigt, sondern hat sich ihm immer wieder ausgesetzt. Die Kindheitseindrücke von seinem mit der Aura voller geistlicher Autorität bekleideten Vater werden spürbar, wenn Lichtenberg noch 1787 schreibt: „Als mein Vater starb, war ich etwa 7 Jahre alt; was ich von meiner Mutter und Geschwistern nachher von ihm gehört habe, ist mehr als hinreichend, mir diesen rechtschaffenen Vater ewig wert zu machen [...] Soviel weiß ich, daß er für die damalige Zeit für einen Geistlichen sehr gute mathematische und physikalische Kenntnisse hatte [...] Er pflegte seine Kinder sehr früh mit der Einrichtung des Weltgebäudes bekannt zu machen und flößte ihnen eine Prädilektion für Physik ein, die [...] doch dieses Gute hatte, daß ich als Primaner gewiß mehr von Astronomie wußte, als jetzt leider! von vielen von Universitäten zurückgebracht wird.“

Ich führe dieses an, um Ihnen zu zeigen, daß mein Vater Naturlehre mit einer Art Enthusiasmus liebte. Ja, er brachte einmal in einer Wochenpredigt auf dem Dorfe Astronomie auf die Kanzel [...] und er soll gesagt haben, er habe nie eine größere Stille bemerkt. Und die Bauern schickten sogar einmal Deputierte ab, ihn zu bitten, er möchte doch bald einmal wieder von den Sternen predigen“.<sup>10</sup> Ist es da verwunderlich, wenn Lichtenberg selber scherzhaft – aber was heißt das doch bei ihm! – später seine eigenen Vorlesungen als „Predigt“ bezeichnen konnte.<sup>11</sup>

Von noch größerem Einfluß auf sein religiöses Erleben ist aber Lichtenbergs *Mutter* gewesen, unmittelbar nach deren Tod er ja überhaupt mit den Sudelbüchern beginnt.<sup>12</sup> Ja, man kann sagen, seine innerste Frömmigkeit ist unlösbar mit ihr verbunden.<sup>13</sup> Liest man die kurze Eintragung von 1789: „Mutter unser die du bist im Himmel“ (J 12),<sup>14</sup> so möchte man zunächst meinen, Lichtenberg als den ersten feministischen Theologen ertappt zu haben,<sup>15</sup> aber eine Eintragung im selben Sudelbuch ein Jahr später erzwingt eine andere Erklärung: „Lange vor der Erfindung des Papsttums und des Fegfeuers war es schon gebräuchlich, für die Verstorbenen zu beten. Ich glaube, mich hat auch einmal die Liebe zu meiner Mutter verleitet, für sie zu beten. Es ist dieses weiter nichts, als die Vermenschung, Vermenschlichung alles dessen, wovon wir nichts wissen und nichts wissen können, die man überall antrifft“ (J 271).<sup>16</sup> Der letzte Satz wirkt wie eine Rationalisierung, indem er eine aufgeklärte Deutung eines unmittelbaren religiösen Impulses ausspricht,<sup>17</sup> dessen Lichtenberg sich im Rückblick schämt – und das wohl nicht nur wegen seiner Nähe zum sonst von ihm nur gescholtenen Katholizismus. Zum eben gebrauchten Stichwort „Papsttum“ fällt ihm als nächste Aufzeichnung denn auch sofort ein: „Ein Bedienter schreibt: „Papstdumm“ (J 272).<sup>18</sup>

Aber es steckt wohl noch mehr in jenem Eingeständnis, für die verstorbene Mutter gebetet zu haben. Liest man es im Lichte jener Vaterunser-Variation zum Mutterunser, so scheint doch in Lichtenbergs Empfinden die Zuwendung zu Gott im Gebet mit der inneren Vergegenwärtigung seiner Mutter verschmolzen gewe-

sen zu sein. Und begegnet nicht wirklich Gott jedem Menschen zuerst in der eigenen Mutter? Vermittelt also sie, die lebenslang erinnerte und geliebte, sein Gottesverhältnis – so wie es die Heiligen in der katholischen Volksfrömmigkeit tun? In einem Brief von 1795 an den Bruder – also 4 Jahre vor dem Tode Lichtenbergs noch – heißt es: „Den Sterbetag unserer unvergeßlichen Mutter, den 11ten Juni habe ich, wie einen Heiligen-Tag, begangen. Ich glaube, wenn ich fähig wäre, in der Welt etwas Schlechtes zu machinieren, so würde der Gedanke an folgende Unvergeßlichen alles in der Brut zerstören, an unsere Mutter, an meine Frau und Kinder und an Dich!“.<sup>19</sup> Die Mutter hat, wie eine Schutzheilige, eine Herz und Gewissen bestimmende Bedeutung in Lichtenbergs innerster Religiosität: „förmliche Anbetung seiner heiligen Mutter“ heißt es 1779 autobiographisch (F 1217).<sup>20</sup> Ihr treu bewahrtes Bild<sup>21</sup> verklärt für Lichtenberg jegliche Tugend religiös und ist umgekehrt eine eigentliche religiöse Motivationskraft zur Tugend: „Die Erinnerung an meine Mutter und ihre Tugend ist bei mir gleichsam zum Cordial geworden, das ich immer mit dem besten Erfolg nehme, wenn ich irgend zum Bösen wankend werde“ – so 1793 (K 41);<sup>22</sup> das Verhältnis zur Mutter hat, wie man sieht, für Lichtenberg eine geradezu sakramentale Qualität, und es vertritt bei ihm die (seit 1758 *nicht* vorhandene) Glaubensbeziehung zum Gottessohn Christus.<sup>23</sup>

## 2. Das Gefühl des Erhabenen

Solches tiefgehende emotionale Erleben färbt überhaupt Lichtenbergs religiöse Erfahrung. Zuerst in der berühmten Selbstbeschreibung „Charakter einer mir bekannten Person“ von 1769 liest man: „Von der Religion hat er als Knabe schon sehr frei gedacht, nie aber eine Ehre darin gesucht, ein Freigeist zu sein, aber auch keine darin, alles ohne Ausnahme zu glauben“ (B 81).<sup>24</sup> Hier hat man geradezu klassisch den aufgeklärten Lichtenberg, wie ihn fast alle seine Beobachtungen zur Religion uns vorstellen. Aber der Text geht noch weiter, und nun kommt der authentische Lichtenberg selbst, der zeitlebens nie aufgehört hat, religiöse Empfindungen bei sich wahrzunehmen und die Spannung des frommen Gemüts zum kritisch denkenden Kopf auszutragen. Er beschreibt sich weiterhin so: „Er kann mit Inbrunst beten und hat nie den 90ten Psalm ohne ein erhabenes, unbeschreibliches Gefühl lesen können. *Ehe denn die Berge worden* pp ist für ihn unendlich mehr als: *Sing unsterbliche Seele* pp“ (loc. cit.). Daß er die Erhabenheit und die religiöse Wucht des 90. Psalms (cf. bes. V 1b-5) dem empfindsamen Anfang von Klopstocks *Messiade* vorzieht, charakterisiert Lichtenberg tief. Die Anfangsverse dieses Psalms haben ihn auch später noch begleitet und religiös erbaut, so etwa nach folgender Erinnerung: „[...] ich habe bei protestantischem Kopf und Herzen in den Hallen eines katholischen Tempels bei heiliger Musik und unter dem Donner der Pauken die Tritte des Allmächtigen zu hören geglaubt und Tränen der Andacht geweint. Mit unaussprechlicher Wollust denke ich noch an den Tag zurück, da ich in Westminster Abtei, über den Staub der

Könige wandelnd, bei mir selbst die Worte betete, Ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit“ (E 192).<sup>25</sup> Es sind insbesondere Psalmworte,<sup>26</sup> die auf Lichtenbergs religiöse Empfänglichkeit ihre bezwingende und ernste Macht auszuüben vermögen.<sup>27</sup> „Solcher Zeilen wie einige im Psalm 4 werden wenige geschrieben. Wie unendlich viel steckt nicht in den Worten: Redet mit eurem Herzen auf eurem Lager; opfert Gerechtigkeit und hoffet auf den Herrn. Eine ganze Religion!“ (F 873).<sup>28</sup> In der Tat könnte man sagen, daß in diesen Versen 5 und 6 des 4. Psalms Lichtenbergs „ganze Religion“ enthalten ist. Ihre konstitutiven Wesenszüge sind: Gebet, Selbstprüfung, gutes Handeln und Gottvertrauen. Ich will diese Momente von Lichtenbergs Frömmigkeit nacheinander näher beschreiben.

### 3. Gottesfurcht und Gebet

Es ist bekannt, daß Lichtenberg lebenslang gebetet hat, und keine theoretischen Zweifel am Gottesgedanken selber haben ihm diese elementare und spontane religiöse Äußerung austreiben können. Das zu Gott Beten ist das entscheidende Kriterium für eine wirkliche Gottesbeziehung. So konnte er beispielsweise Gott auf den Knien für die Genesung eines Kindes danken.<sup>29</sup> Man muß darin einen Hinweis sehen auf sein tiefsitzendes Bewußtsein einer Abhängigkeit von Gottes Schöpfermacht bis in die Kleinigkeiten des alltäglichen Lebens hinein: „Man klagt so sehr bei jedem Schmerz und freut sich so selten, wenn man keinen fühlt. Unter die letzte Klasse von Menschen gehöre ich nicht. Wenn ich so ganz keinen Schmerz fühle, was zuweilen der Fall ist, wenn ich mich zu Bette lege, da habe ich diese Glückseligkeit so ganz empfunden, daß ich Freudentränen geweint habe, und dieser stille Dank gegen meinen gütigen Schöpfer machte mich noch ruhiger. O! wer so sterben könnte!“ (K 34, 1793).<sup>30</sup>

Bekannt ist aus Lichtenbergs Jugend die Geschichte mit dem heimlich hingeleghen Zettel, auf dem er sich bei einem Engel nach dem Phänomen des Nordlichts erkundigte.<sup>31</sup> Für seine Gebetsfrömmigkeit scheint aber eine ähnliche Stelle noch bezeichnender, die 1773 wohl eine autobiographische Reminiszenz festhält: „Er hielt sich ein Zettulchen, auf welches er gewöhnlich schrieb, was er für eine besondere ihm von Gott erwiesene Gnade ansahe, und was sich gar nicht anders erklären ließ. Bei seinem inbrünstigsten Gebet sagte er zuweilen, *o lieber Gott etwas aufs Zettulchen*. Solche Ausdrücke, Ausbrüche der empfindlichsten Seelen, sind gleichsam Vertrauens-Geheimnisse zwischen Gott und der Seele“ (D 101).<sup>32</sup> Mag auch diese religiöse Gewohnheit sich mit Lichtenbergs Jugend etwas verloren haben, – daß er auch in religiösen Dingen eine „der empfindlichsten Seelen“ blieb und daß ein „Vertrauens-Geheimnis“, das heißt ein persönliches Gottesverhältnis höchst individueller und nach außen eher verborgener Natur sein inneres Leben mitprägte, scheint offenkundig.

Dabei ergibt sich das Unpräzise seiner Religiosität, die lieber den Blick und das Mitwissen der Anderen scheut, anstatt sich ihnen demonstrativ darzu-

stellen, nicht allein aus der zweifellos großen inneren Spannung von Lichtenbergs wissenschaftlicher Einstellung und seinen religionskritischen Einsichten zu diesen aus der Kindheit festgehaltenen Weisen intimster Selbst- und Lebensempfindung. Vielmehr hängt die Verborgenheit seines religiösen Lebens auch mit Lichtenbergs Gottesglauben selber zusammen. Als klänge darin Jesu Warnung vor religiöser Heuchelei gemäß Mt. 6 nach, notiert er einmal: „Bei einem Menschen, der mit Gottesfurcht prahlt, muß man nie eigentliche christliche Gesinnungen suchen“ (J 733; 1791).<sup>33</sup> Wahrer Gottesfurcht geht es nicht um den Eindruck bei anderen Menschen; ihr Ernst kann sich nach außen ganz frei geben, und Lichtenbergs Humor findet den ihm gemäßen Ausdruck seiner Herzensfrömmigkeit, indem er sein Gottvertrauen sehr individuell äußert: „Ich würde es vergeblich versuchen mit Worten auszudrücken, was ich empfinde, wenn ich an einem stillen Abend *In allen meinen Taten*<sup>34</sup> recht gut pfeife und mir den Text dazu denke, ich singe nicht gerne alleine. Wenn ich an die Zeile komme *hast du es denn beschlossen* pp, was fühle ich da oft für Mut, neues Feuer in Menge, was für Vertrauen auf Gott, ich wollte mich in die See stürzen und mit meinem Glauben nicht ertrinken, mit dem Bewußtsein einer einzigen Guttat eine Welt nicht fürchten“ (B 97; 1769).<sup>35</sup>

Freilich findet sich ein solch überschwengliches Zutrauen zur eigenen Gläubigkeit selten. Nicht nur seine bekannten Selbstzweifel und seine Hypochondrie, sondern vor allem auch seine weitgehenden theoretischen Zweifel am System von Religion und ihrer verbindlich gelehrten Gehalte haben derartige Bekenntnisse in Grenzen gehalten. Andererseits darf man wohl sagen, daß kein theoretisches Zweifeln jenes elementare Gottvertrauen letztlich hat verdrängen können. So ist es zum einen, was Zweifel angeht, Lichtenbergs erklärte Meinung, „daß es keine größere Verstandsstärkung gibt als Mißtrauen gegen die Meinungen der Menge“ (SB 3, 516; 1777). Aber diese aufklärerische Maxime gilt ihm mit einer auffälligen Einschränkung: „Sagen oder gar predigen muß man diese Zweifel eben nicht immer. In Religionssachen ist es das sichere Zeichen eines schwachen Kopfs“ (loc. cit.). Naiv und platt wäre also die Meinung, die Religion durch Aufklärung beseitigen oder gar ihre Wahrheit vollständig widerlegen zu können. Die kritische Aufklärung muß selbstkritisch werden, um der eigentümlichen religiösen Wahrheit unter einer Oberfläche des Scheins von Aberglauben allererst gewahr werden zu können. Lichtenbergs Haltung ist in diesem Sinne metakritisch; das herangezogene Zitat über die „Religionssachen“ endet so: „Denn was ist wahr an diesen Dingen, das nicht ein Wahreres haben kann“? (loc. cit.).

#### 4. Glaube über alle Vernunft

Zum andern sagt Lichtenberg es auch ausdrücklich, daß die Dimension elementaren Gottesglaubens der Vernunft nicht erreichbar ist: „Überhaupt erkennt unser Herz einen Gott, und dieses nun der Vernunft faßlich zu machen ist freilich schwer, wo nicht gar unmöglich“ (L 275; 1797!).<sup>36</sup> Lichtenberg verweist an



dieser Stelle auf Pascal; leider wissen wir nicht mehr, welches Zitat er meint. Dem Gedankenduktus würde das berühmte Fragment 277 der *Pensées* gut entsprechen: *Le coeur a ses raisons, que la raison ne connaît point [...]!* Bei Pascal folgt dann: *C'est le coeur qui sent Dieu et non la raison. Voila ce que c'est que la foi: Dieu sensible au coeur, non à la raison (278).*<sup>37</sup> Man hat beinahe den Eindruck, Lichtenberg habe Pascal einfach übersetzt.

Auch Lichtenbergs folgende Aufzeichnung gehört zweifellos in diesen Zusammenhang: „Es wäre eine Frage, ob die bloße Vernunft ohne das Herz je auf einen Gott verfallen wäre. Nachdem ihn das Herz (die Furcht) erkannt hatte, suchte ihn die Vernunft auch [...]“ (L 276).<sup>38</sup> Wie das mit Lichtenbergs Verständnis des Gottesgedankens und des Ursprungs der Religion zusammenhängt, soll nachher zur Sprache kommen.

Zunächst gilt es, die unerschütterliche Vorordnung eines existentiell elementaren Gottesbezugs vor allen Anfragen des Verstandes festzuhalten. Im zitierten Text sagt Lichtenberg in diesem Sinne: „Ich glaube daher auch nicht, daß es Religions-Spötter gibt, aber Spötter der Theologie wohl“ (L 275).<sup>39</sup> Atheismus im strikten Sinne hält Lichtenberg wegen dieser Abhängigkeitserfahrung des Menschen in seinem konkreten Leben auch für eigentlich unmöglich. Von sich selbst bekennt er: „In Gesellschaft spielte ich zu Zeiten den Atheisten bloß *Exercitii gratia*“ (H 9),<sup>40</sup> wobei nicht ganz deutlich ist, ob er es tat, um die Unüberwindlichkeit der elementaren Frömmigkeit durch Verstandeszweifel zu exerzieren, was mir wahrscheinlich vorkommt, oder um Andere auf die Probe zu stellen; jedenfalls handelt es sich um eine rein spielerische Möglichkeit, die die zentrale Existenzgewißheit nicht berührt.

In seinen „*Noctes*“ schreibt Lichtenberg sich um 1795 auf: „Glaube stärker als die Vernunft hierin“ (p. 5). Das wird deutlicher durch eine 2 Jahre frühere Aufzeichnung: „Ist es nicht sonderbar, daß der Glaube stärker werden kann als die Vernunft? Und ist es nicht die Frage, welches von beiden mehr Recht auf die Leitung unserer Handlungen hat, da sie dieselben gleich stark leiten, wo sie zu herrschen anfangen?“ (K 80).<sup>41</sup> Den Grund für diese Stärke des Glaubens über die Vernunft findet die unmittelbar vorausgehende Notiz in der leidenschaftlichen Verfassung des realen Menschen: „In der Vernunft ist der Mensch, in den Leidenschaften Gott“ (K 79).<sup>42</sup>

Mit seiner Vernunft bleibt der Mensch bei sich selbst; allein in den Leidenschaften geht er aus sich heraus, über sich hinaus, betrifft ihn die Realität Gottes, in dessen Macht er sich erfährt, indem er seiner konkreten Weltbezüge, seiner Situiertheit in unverfügbarer Wirklichkeit inne ist. In Leidenschaft von außen bestimmt, also nicht autonom zu sein, weist dem Menschen als Erfahrung einer grundlegenden Abhängigkeit und Angewiesenheit seinen Ort als Geschöpf zu. Insofern ist ihm der Bezug auf Gott „natürlich“, sofern er sich nur unverstellt in seinem Menschsein wahrnimmt: „Der Glaube an einen Gott ist Instinkt, er ist dem Menschen natürlich so wie das Gehen auf zwei Beinen, modifiziert wird er freilich bei manchen, bei manchen gar erstickt. Regulariter ist er da und ist zur



Wohlgestalttheit des Erkenntnisvermögens unentbehrlich [...]“ (J 281).<sup>43</sup> Zum präzisen Verständnis dieser Stelle muß daran erinnert werden, daß auf zwei Beinen zu gehen, allein den Menschen als Menschen „natürlich“ ist, da kein Tier den aufrechten Gang besitzt.<sup>44</sup> Die „Natur“ des Menschen transzendiert gerade alle Natur sonst. Damit ist auch angedeutet, daß Glaube an Gott und sogar Offenbarungsreligion auf unser spezifisches Menschsein berechnet sind – und dies in einer Weise, die bloßer Verstand nicht erreichen könnte: „Schmerz warnt uns ja, unsere Glieder nicht bis zum Zerschneiden anzustrengen. Was für Kenntnisse gehörten nicht dazu, dieses durch bloße Vernunft einzusehen [...] so kann offenbarte Religion fühlbar machen, was durch Spinozismus zu berechnen zu schwer wäre, und man darüber zu Grunde gehen könnte“ (J 302).<sup>45</sup> Die Religion gestaltet und schützt hiernach in einer spezifischen Weise das Humanum, und sie ist eine Weise, wie der Mensch als Mensch mit sich umzugehen lernt, die sein Menschsein vor unberechenbaren Abstürzen bewahrt. Gerade, was naiv aufgeklärter Kritik widerstandslos anheim zu fallen droht – etwa ihr Anthropomorphismus –, ihre vortheoretische Unmittelbarkeit, dient in unabsehbarer Weise umfassend dem Menschsein des Menschen, so wie es ähnlich unmittelbar der Schmerz tut. Diese Superiorität des Herzens über die Vernunft gilt sogar auch für die Erkenntnis der letzten Zusammenhänge: „Sollte wohl die Vernunft oder vielleicht besser der Verstand, wenn er auf Endursachen gerät, besser daran sein, als wenn er auf ein Diktat des Herzens gerät“ (L 878).<sup>46</sup> Denn der Mensch ist eben kein bloß theoretisches Wesen, und daher ist es zumindest eine offene Frage, „wodurch wir am stärksten mit der uns umgebenden Welt verbunden sind, von seiten des Herzens oder der Vernunft“ (loc. cit.). Verfällt also einerseits die bloße Vernunft ohne die affektiven Bezüge des Herzens zur Wirklichkeit (wie zum Beispiel die Furcht) gar nicht auf einen Gott (L 276),<sup>47</sup> so kommen andererseits alle ihre Argumente gegenüber einer vortheoretischen Gottesgewißheit immer schon zu spät: „Auch wenn wir die Existenz Gottes nicht fühlen, beweisen können wir sie nicht“ (J 1168).<sup>48</sup> Und wie wir etwas ohne Beweise ganz fest glauben können,<sup>49</sup> so stammt die Stärke echter Überzeugung überhaupt nicht aus Argumenten: „Es scheint, die Natur habe eine so nötige Sache, als ihr die Überzeugung beim Menschen war, nicht gern auf Vernunftschlüsse allein ankommen lassen wollen, indem diese leicht betrügerisch sein können. Der Trieb kommt uns, dem Himmel sei es gedankt, schon über den Hals, wenn wir oft mit dem Beweis [...] noch nicht halb fertig sind“ (C 332; 1773).<sup>50</sup> Offensichtlich hängt mit dieser lebenspraktischen triebhaften Verflochtenheit des lebendigen Menschen der vorhin erwähnte Instinkt für Gott aufs engste zusammen. Unser Herz bestimmt unsere Beziehung zur uns mit sich reißenden Wirklichkeit immer schon aller theoretischen Verarbeitung zuvor. Darum ist die Authentizität unserer Empfindung so wichtig – Lichtenberg weiß, wie leicht sich Selbstbetrug hier einschleicht und wie es zugleich auf dauerhafte Entschlüsse im Leben ankommt –, und umgekehrt soll eben die Religion und Moral nicht in Lehrbüchern stehen, sondern im Herzen wirklich sein.<sup>51</sup>

## 5. Naturreligiosität und Aberglaube

Für Lichtenberg ist diese elementar unser Herz bestimmende Erfahrung einer übermächtigen Wirklichkeit bzw. unserer Abhängigkeit von einer alles bestimmenden Macht, insbesondere in bestimmten Naturerfahrungen lokalisiert, so zum Beispiel bei der Majestät des Sonnenaufgangs.<sup>52</sup> Noch stärker scheint bei ihm aber die Gewitterfurcht gewesen zu sein, so daß er seinen Blitzableiter am Gartenhaus einmal einen „Furchtableiter“ nennt.<sup>53</sup> Ein geradezu numinoses Tremendum liegt für ihn im Gewitter, das er mit hingeebener Andacht erlebt. Die eindrücklichste Schilderung findet sich in einem Brief von 1783, wo das großartige Erlebnis mit der Erinnerung an den Sterbetag seines Vaters sich zu einer „ungeheuchelten Betstunde“ zusammenschließt.<sup>54</sup> Hier verschmelzen religiöse Pietät und numinose Naturerfahrung in einer psychisch geradezu elementar zu nennenden Weise.<sup>55</sup> Lichtenberg hat in seinem Aufsatz „Über Gewitterfurcht und Blitzableitung“ (1794) dann auch selber ausdrücklich auf diese Zusammenhänge zwischen Gottesfurcht („Horch! der liebe Gott zürnt, sagt man Kindern, wenn es donnert“), frühkindlicher Erziehung und religiösem Überwältigtsein durch das Gewitter aufmerksam gemacht, für dessen Erhabenheit er zum Vergleich auf das zu Tränen hinreißende „Herr Gott, dich loben wir“ an einem Dankfest und auf Händelsche Paukenmusik hinweist<sup>56</sup>. Dieser Komplex berührt vielleicht die psychische Primärschicht von Lichtenbergs Religiosität, und Natur und Religion gehören hier primitiver noch zusammen als in der Bewunderung des Sternenhimmels.

Natürlich war sich Lichtenberg klar darüber, daß hierbei die Grenze zum Aberglauben sehr nahe lag.<sup>57</sup> Und überhaupt besteht bei Lichtenbergs Art, seine Lebenswirklichkeit religiös zu empfinden, immer auch die Gefahr, in ein abergläubisches Verhältnis abzugleiten: „Der Mensch, der sich vieles Glücks und seiner Schwäche bewußt ist, wird abergläubisch, flüchtet zum Gebet und dergleichen mehr“ (H 43).<sup>58</sup> Hierbei ist aber zu berücksichtigen, daß Lichtenberg gelegentlich auch selbstironisch von „Aberglauben“ redet, indem er sich intellektuell aufgeklärter gibt, als er in seiner persönlichen Lebenshaltung tatsächlich ist. „Aberglaube“ heißt dann auch, daß er in den kleinen Zufällen des Alltags eine besondere Bedeutung für ihn selber wahrzunehmen glaubt bzw. nach einer zu suchen nicht unterdrücken kann. Nach der Schilderung solch eines, zugegebenermaßen ein wenig sehr kindlichen Verhaltens aus seinem, wie er sagt, „heimlichen Leben“ heißt es: „Ich bin sehr abergläubisch, allein ich schäme mich dessen gar nicht, [...] es ist der *Körper* meiner Philosophie, und ich danke Gott, daß er mir eine Seele gegeben hat, [die] dieses korrigieren kann“ (J 249).<sup>59</sup> Scham für diesen „Aberglauben“ fühlt Lichtenberg freilich nur vor sich selber nicht; im Verhältnis zu seinen Mitmenschen verschweigt er dies Allerpersönlichste doch zumeist, und er ist sich über die Spannung zu seiner sonstigen Rolle im Leben durchaus klar: „Einer der merkwürdigsten Züge in meinem Charakter ist gewiß der seltsame Aberglaube, womit ich aus jeder Sache eine Vorbedeutung ziehe und in einem

Tage hundert Dinge zum Orakel mache. Ich brauche es hier nicht zu beschreiben, indem ich mich hier nur allzu wohl verstehe. Jedes Kriechen eines Insekts dient mir zu Antworten über Fragen über mein Schicksal. Ist das nicht sonderbar von einem Professor der Physik? Ist es aber nicht in menschlicher Natur gegründet und nur bei mir monströs geworden, ausgedehnt über die Proportion natürlicher Mischung, wo es heilsam ist?“ (J 715; 1791).<sup>60</sup> Hier deutet Lichtenberg zuletzt an, daß sich auch etwas zur Verteidigung solchen „Aberglaubens“ sagen ließe. So sehr Lichtenberg in unzähligen Aufzeichnungen den Aberglauben aufspürt und ihn aufgeklärt kritisiert, so tut er aber zugleich etwas, was ihn von naiven Aufklärern unterscheidet: er gesteht sich ein, selber von dem Kritisierten nicht frei zu sein. So ist Lichtenberg eigentlich stets Aufklärer im Widerspruch zu sich selber: „Großer Gott, wie oft habe ich Ähnliches getan, ich habe immer gegen den Aberglauben gepredigt und bin für mich immer der ärgste Zeichendeuter“ (G 38).<sup>61</sup> Dementsprechend breitet er eine Fülle von Beispielen dieser eigenen alltäglichen Gewohnheit, allerlei Vorbedeutungen geradezu obsessiv wahrnehmen und erproben zu müssen, in seinen Aufzeichnungen aus.<sup>62</sup> Es ist eine stets wache Aufmerksamkeit auf Zeichen und Winke scheinbar zufälliger Art. Aber das heißt, es ist eigentlich eine der Grundeinstellung des Wissenschaftlers, überall und besonders da, wo noch niemand sie vermutet hat, verborgene Zusammenhänge probeweise zu unterstellen, gar nicht so ferne Verhaltensweise, von der Lichtenberg sich hierbei in „monströser“ Übermäßigkeit beherrschen läßt. So konstatiert er: „Die meisten Gelehrten sind abergläubischer als sie selbst sagen, ja als sie selbst glauben [...]“ (F 440),<sup>63</sup> und er freut sich, bei Rousseau oder auch Pascal Spuren von ähnlichem „Aberglauben“ entdecken zu können.<sup>64</sup> Und so ist es nicht verwunderlich, daß das merkwürdige Zusammentreffen von Kometenerscheinungen und Geschichtsereignissen auch Lichtenbergs „abergläubische“ Phantasie und seinen Kombinationszwang beschäftigen, wie er brieflich eingesteht.<sup>65</sup>

Jedenfalls spielt Lichtenberg noch 1798 mit dem Gedanken, etwas „sehr Gutes“ zur Verteidigung des Aberglaubens zu schreiben, da dieser bei jedermann zu finden sei (L 356).<sup>66</sup> Auch hier führt Lichtenberg die ehrliche Selbstbeobachtung zu allgemeinen Schlüssen über die Menschen überhaupt und – charakteristischerweise – über die Religion: „Jeder Mensch hat seinen individuellen Aberglauben, der ihn bald im Scherz, bald im Ernst leitet. Ich bin auf eine lächerliche Weise öfters sein Spiel, oder vielmehr ich spiele mit ihm. Die positiven Religionen sind feine Benutzungen jenes Hanges im Menschen. Die Menschen haben alle etwas davon, wenn sie nicht deutlich denken, und es ist gewiß noch nie ein so vollkommener Deist gewesen, als er im Compendio steht [...]“ (H 42).<sup>67</sup> Religionen sind also institutionalisierte und gewiß auch rationalisierende Weisen, jenen wilden Hang des Menschen, die Wirklichkeit für sich sprechend und bedeutsam werden zu lassen – ein Hang, der freilich in der Natur des Menschen gegründet ist –, zu bearbeiten und zu gestalten. Sie sind insofern sublimierter Aberglaube, der ins human Lebensdienliche gewendet wird. Auch ist es den Menschen selber lebensdienlich, wenn sie nicht perfekte Muster abstrakter Lehrbuchbegriffe,

sondern Menschen mit ihrem Widerspruch sind. Es ist bemerkenswert, daß Lichtenberg das gerade am aufgeklärten Deisten exemplifiziert! Die rationale Welt- und Wirklichkeitsbewältigung darf nicht zur Alleinherrscherin werden, wenn das Menschsein nicht Schaden nehmen soll. Ohne das sogenannte Irrationale verdirbt auch die Ratio, und es gehört zur Vernunft des Menschen, nicht nur Verstand sein zu wollen.

## 6. Moralitäts-Glaube

Dies Grundgefühl, über sein Leben nicht völlig Herr, sondern vielmehr im Glück wie in den Schwächen von einer göttlichen Macht abhängig und auf sie angewiesen zu sein, charakterisiert Lichtenbergs Religiosität. Vor dieser Macht weiß er sich in allem verantwortlich, und er spricht den theoretischen Status des Gottesgedankens kantianisierend ganz im Sinne eines moralischen Verpflichtetseins aus: „Es gibt schlechterdings keine andere Art, Gott zu verehren, als die Erfüllung seiner Pflichten, und Handeln nach Gesetzen, die die Vernunft gegeben hat. *Es ist ein Gott* kann meiner Meinung nach nichts anderes sagen, als ich fühle mich bei aller meiner Freiheit des Willens genötigt *Recht* zu tun. Was haben wir weiter einen Gott nötig? das ist er [...] Einen Gott, der objektive dreinschläge, wenn ich Unrecht tue, gibt es nicht [...]“ (L 275; 1797).<sup>68</sup>

Nimmt man das mit dem von Lichtenberg von Kindheit an trotz aller theoretischen Zweifel am Gottesgedanken nicht aufgegebenen Verhalten, sich im Gebet an Gott zu wenden, zusammen, so stößt man auf ein weiteres Wesensmoment seiner Religiosität: die Gewissenerforschung vor der unentrinnlichen Macht göttlicher Allgegenwart und Allwissenheit.<sup>69</sup> So zeugt schon das früheste Sudelbuch von einer täglichen Selbstprüfung über den vergangenen Tag,<sup>70</sup> und noch 1793 liest man: „O wie oft habe ich in der Nacht gebeichtet, in der Hoffnung, daß sie mich absolvieren würde, und sie hat mich nicht absolviert!“ (K 51).<sup>71</sup> In dieser Aufzeichnung spiegelt sich bis in den Wortlaut hinein die innere Schwierigkeit eines rein moralischen Gottesglaubens, der mit dem christlichen Vergebungsglauben nichts mehr anfangen kann. In Lichtenbergs Unverständnis darüber, daß jedermann zwar sein eigener Arzt oder auch Advokat, nicht aber sein eigener Priester soll sein können,<sup>72</sup> wiederholt sich undurchschaut diese Aporie seiner Frömmigkeit. Zwar hat er weder mit dem esoterischen Christentum der Freimaurerei etwas im Sinn,<sup>73</sup> noch weniger aber mit dem Kirchenchristentum: er war ein notorischer Nicht-Kirchgänger bzw. Gottesdienstbesucher: „Ob ich gleich wenig oder gar nicht in die Kirche komme, weil ich nicht absehe, warum ich immer das ABC noch in Dingen anhören soll, worin ich seit 20 Jahren schon ziemlich lesen kann [...]“, so 1786 in einem Brief.<sup>74</sup> Sicher war Lichtenberg nur dann in der St. Johannes- oder Marienkirche, wenn eins seiner (unehelichen) Kinder getauft wurde, und bei diesen doch eher seltenen Gelegenheiten vielleicht sogar als angeblicher Pate und nicht unter seinem eigenen Namen.<sup>75</sup> Freilich hat er, was ich jetzt leider nicht ausmalen kann, auch immer wieder schlechte Erfahrungen mit

schwer auszuhaltenden Predigern gemacht, worin ein eigenes Kapitelchen seiner Religionsbeobachtungen besteht.<sup>76</sup> Allerdings geht das eben angeführte Briefzitat sehr bezeichnend weiter: „[...] so haben doch die Feiertage noch immer eine Wirkung auf mich, als wenn ich noch ABC-Schüler wäre. Ich darf nur läuten hören und ein paar geputzte Bürgerleute mit Gesangbüchern gehen sehen, so denke ich, es wäre Sonntag und per associationem idearum handle ich ganz sonntagsmäßig.“<sup>77</sup> Seine religiöse Sonntagsbeschäftigung wäre wiederum die Gewissensprüfung: „Da die Handlungen eines jeden Menschen sich notwendig ungleich sein müssen: so frage dich: welches ist die schlechteste, die du in deinem Leben begangen hast. Die Antwort pflegt guten Menschen bald einzufallen. Diese Frage kann auch am Sonntage getan werden, und desto sicherer ohne Schaden, da die Antwort außer von uns selbst, nur noch von einem Einzigem gehört wird“. Dieser Hinweis auf Gott, den Herzenskündiger, findet sich gedruckt 1796 unter dem Titel: „Etwas Stoff zu Montags-Andachten“.<sup>78</sup>

Lichtenberg hat übrigens selber diese ihm eigentümliche Integration von moralischem Gottesglauben im kantischen Sinne mit seiner Gebetspraxis auch ausdrücklich formuliert, was sich wie seine Variante des Kategorischen Imperativs anhört: „Unternimm nie etwas, wozu du nicht das Herz hast, dir den Segen des Himmels zu erbitten!“ (K 298).<sup>79</sup> Dazu gehört sachlich die demütige Bitte an die Weltlenkung: „Das größte Glück in der Welt, um welches ich den Himmel täglich anflehe, ist: daß nur verständige und tugendhafte Menschen mir an Kräften und Kenntnissen überlegen sein möchten“ (K 61).<sup>80</sup>

So sieht also die Verschmelzung oder der Kompromiß aus, den ein persönlich frommer Mann unter den Bedingungen seines aufgeklärten, religions- und kirchenkritischen Zeitalters mit den prägenden Einflüssen seiner christlichen Herkunft für sich selber gefunden hat. Sein überempfindliches Moralgefühl reagiert bezeichnenderweise am heftigsten in religiösen Dingen, auch wenn er selber das seinen kränklichen Nerven zuschreibt: „Als Dieterich einmal sagte: mich soll Gott töden, so wurde mir so übel, daß ich ihm daher auf eine Zeitlang die Stube verbieten mußte“ (J 252).<sup>81</sup> Lichtenberg selber bemerkt hier einen Zusammenhang von moralischem Gefühl und Psychosomatik.

## 7. Religionskritik

Abschließend soll der Blick auf eine theoretische Frage gelenkt werden.

Auch die klassische Figur der Religionskritik ist bei Lichtenberg zu finden, nach der sich in den Gottesvorstellungen Bedürfnisse und Selbstdeutungen des Menschen spiegeln. 1773 notiert er die aufklärerische Beobachtung: „Die Indianer nennen das höchste Wesen Pananad oder den Unbeweglichen, weil sie selbst gerne faulenzten“ (C 273).<sup>82</sup> Mit Sätzen wie diesen reiht sich Lichtenberg in die Geschichte der Religionskritik von Xenophanes bis Feuerbach ein, der gemäß in seinen Göttern der Mensch sein eigenes Wesen vergegenständlicht und anschaut. Die Religionsgeschichte scheint diese Decouvrierung der

Religion zu bestätigen: „So wie die Völker sich bessern, bessern sich auch ihre Götter“ (H 18).<sup>83</sup>

Der anthropomorphe Charakter von Gottesvorstellungen enthüllt das Geheimnis aller Religion: daß sie ein Umweg der Humanität zu sich selber ist. Wenn von einer Religion, wie der christlichen, eine humanisierende Wirkung ausgeht, wovon ihre Verteidiger so viel Wesens machen, dann liegt das nach Lichtenberg daran, daß eben allein die Guten sich darin schon wiederfinden können: „Sollten es nicht die guten Menschen sein, die die Religion verehren; anstatt daß die Religion die guten Menschen macht? Sie werden Anhänger und Verteidiger der Religion, weil sie ihre Grundsätze predigt“ (K 73).<sup>84</sup>

Das eigentliche Geheimnis der Religion liegt also im Menschen selbst: „Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, das heißt vermutlich der Mensch schuf Gott nach dem seinigen“ (D 201; 1774).<sup>85</sup> Aber Lichtenberg bleibt kritisch auch gegenüber der Religionskritik und fragt weiter. Wenn die Religion einen Anhalt am Wesen des Menschen selbst hat, ist mit ihrer Reduktion auf Anthropologie noch gar nichts erklärt. Denn nun stellt sich die Frage: was ist der Mensch, daß er so etwas wie eine Religion haben kann, das heißt daß er sein eigenes Wesen im Horizont des Absoluten und Ewigen weiß und artikuliert? Jedenfalls ist dies Wesen nichts irgend Selbstverständliches und Festes, von dem ausgehend man die Religion herleiten und wegerklären könnte.<sup>86</sup> Jede Wesensbestimmung des Menschen ist bloß reduktiv, das heißt eine Unterbestimmung, die nicht festhalten kann, daß es zu diesem Wesen offensichtlich auch gehört, Religion haben zu können, das heißt nicht auf seine empirische Vorfindlichkeit festgelegt zu sein. Ist das Geheimnis der Religion der Mensch, so ist die Religion das Geheimnis im Wesen des Menschen.

Lichtenberg jedenfalls ist sich sicher: „Von einem, der nur immer auf das Gegenwärtige denkt, könnte man sagen, er hat die Unsterblichkeit der Seele nicht erfunden“ (G 153).<sup>87</sup> Das besagt: der Mensch ist das Wesen, das seine unmittelbare Gegenwart und sich selbst in seiner Unmittelbarkeit immer schon überschritten hat, das sich transzendierende Wesen. Der Mensch ist konstitutionell zukunfts offen, und er weiß um sein Ende, den Tod.<sup>88</sup> „Das respice finem ist einer weit fruchtbarern Erklärung fähig, als man ihm gewöhnlich gibt. Der Mensch, der den Himmel erfunden hat, rechnet aufs Künftige“ (G 52).<sup>89</sup> Weil der Mensch nicht auf den Augenblick festgelegt und in die Gegenwart eingeschlossen ist wie das Tier, sondern bei allem ein Ziel und Ende, ja sogar sein eigenes Ende ins Auge fassen und vorwegnehmen kann, ist er als das Wesen zu begreifen, das mit seiner Beschränktheit konstruktiv umgeht, das heißt das seine endliche Begrenztheit nur so wahrnimmt, daß es sie zugleich auch überschreitet. Religion ist – ganz formal betrachtet – die absolute Weise, wie der Mensch mit seiner eigenen Begrenztheit und Abhängigkeit im Lichte seiner Zukunfts offenheit und Freiheit zum Transzendieren umgeht. In seiner Religion weiß der Mensch, daß er immer mehr ist, als er unmittelbar von sich realisieren und wissen kann. In ihrem Licht deutet der Mensch sein widersprüchliches Wesen zwischen Endlichkeit und

Nicht-fest-gelegt-Sein, deutet er seine Abhängigkeit und seine Freiheit unendlich. Darum sagt Lichtenberg noch 1797: „Keine Erfindung ist wohl dem Menschen leichter geworden, als die eines Himmels“ (L 298).<sup>90</sup> Es handelt sich in dieser Perspektive um eine sozusagen „notwendige Erfindung“, weil der Mensch nicht Mensch, Transzendenzwesen, sein kann, ohne ihren Vollzug. Erst wenn er auch von einem Himmel weiß, weiß der Mensch ganz, wer er selbst ist.

Darum notiert sich Lichtenberg in diesem Jahre auch den berühmten Satz von Voltaire voller Zustimmung: „Si Dieu n’existait pas, il falloit l’inventer“ (L 269).<sup>91</sup> Was aber bei Voltaire wohl ein bloßer Zynismus ist, darin entdeckt Lichtenberg das anthropologische Problem: die Unverzichtbarkeit des Gottesgedankens für das Selbstverständnis des Menschen. Für den Kantianer Lichtenberg ist die Notwendigkeit eines Postulierens Gottes der einzig mögliche Beweisgrund seines Daseins. „Alles, was wir als Menschen für reell erkennen müssen, ist es auch wirklich für Menschen [...] Wem der Beweis für das Dasein eines höchsten Wesens aus der Natur (kosmologischer) zwingend ist, der bleibe dabei; ebenso der, den der theoretische, oder der moralische überzeugt. Selbst die, die an neuen Beweisen gegrübelt haben, sind vielleicht durch einen Zwang dazu verleitet worden, den sie sich nicht ganz entwickeln konnten. Statt uns ihre neuen Beweise zu geben, hätten sie uns die Triebfedern entwickeln sollen, die sie nötigten, sie zu suchen [...]“ (L 253).<sup>92</sup> Gottes Realität erweist sich in der Notwendigkeit, nach ihm zu fragen und zu suchen.

Der unüberwindliche Trieb im Menschen, Religion zu entwickeln, ist Ausdruck einer Wahrheit, die am Wesen des Menschen mächtig ist, wenn sie es auch unfaßlich übersteigt. Schon 1778 hatte Lichtenberg erwogen: „So können andere Geschöpfe unsere Offenbarung als Kunsttrieb ansehen, uns zum ewigen Leben zu leiten, nicht bloß die Offenbarung, sondern schon den Trieb, sich Götter zu schaffen“ (F 1081).<sup>93</sup> Gerade was uns von den Tieren unterscheidet: Religion zu haben, ist von höherer Warte betrachtet, wieder Ausdruck unserer menschlichen Begrenztheit: ein Kunsttrieb. Unser Suchen nach Offenbarung ist schon die Offenbarung, nämlich dessen, daß unbedingte Transzendenz an uns mächtig ist. Und der Trieb, sich Götter zu schaffen, wird zur Erziehung des Menschenschlechtes durch die Gottheit, die diesen „Instinkt“<sup>94</sup> dem Wesen des Menschen konstitutiv eingestiftet hat. Indem wir Gottesvorstellungen ausbilden, bringt Gott uns sich näher, und unsere religiösen Projektionen sind die Art und Weise, wie Gott sich uns offenbart.

Von diesen metakritischen Einsichten aus überbietet Lichtenberg auch die gängige aufgeklärte Ursprungstheorie der Religion, die aus der Furcht vor übermächtigen Gewalten. Sie ist ihm spätestens seit 1773 bekannt;<sup>95</sup> aber noch 1796 notiert er sich als Thema zu sogenannten „Montags-Andachten“: „Furcht, sagt Lukrez, hat die Götter geschaffen, aber wer schuf diese allmächtige Furcht?“<sup>96</sup> Wieder erweist sich das Problem der Religion als eins mit dem der Anthropologie. Weit entfernt, die Religion auf einen fraglosen Grund zurückzuführen, gibt gerade die „allmächtige Furcht“ im Menschen das eigentliche Rätsel auf, das zu



erklären wäre. Warum – so lautet die Schlüsselfrage – reflektiert sich die menschliche Abhängigkeitserfahrung im unbedingten Horizont der Religion? Warum verabsolutiert der Mensch bestimmte Furcht vor Naturgewalten zur Furcht eines allmächtigen Gottes?

Indem wir Religion ausbilden, werden vielmehr wir Menschen zu Wesen herausgebildet, die ihre Erfahrungen im Licht des schlechthin Allgemeinen und Unbedingten reflektieren. Dieser Trieb zum Absoluten ist von einer Macht in den Menschen gelegt, die er nicht mehr sich selbst zuschreiben kann, weil in ihrer Wirksamkeit sein Wesen als Mensch selber eine Auslegung erfährt. Der, der uns so geschaffen hat, daß wir Religion haben, ist der wahre Grund und das letzte Ziel dessen, worauf alle unsere Religion angelegt ist. Unsere Religion als solche kann aus sich selber weder zur Ruhe kommen noch auch erklärt werden. Religion an sich selber zeigt, daß wir zu mehr geschaffen sind, als nur uns selber zu wiederholen.

Es ist überdies mehr als wahrscheinlich, daß Lichtenberg, wenn er über den Zusammenhang von Furcht und Gottesglauben spricht, nicht nur einen theoretischen Gedanken vorträgt, sondern aus eigenem Erleben formuliert. Man darf vermuten, daß er seine geschöpfliche Abhängigkeit an keiner Stelle seines Lebens so intensiv erfahren hat, wie in jener unbezwingbaren und überall durchblickenden Angst, von der Lichtenbergs Gewitterfurcht, die doch stets mit Gott in Zusammenhang gebracht wird, und seine depressive „Hypochondrie“ nur die auffälligsten Erscheinungen waren – einer Furcht, die ihn sich selber immer wieder auf Zuflucht und Schutz bei dem allmächtigen Gott angewiesen erfahren läßt – wie es durch die lebenslange Gebetsbereitschaft bezeugt wird.

Schließlich kommt Lichtenberg in einer Sudelbuch-Eintragung aus den letzten beiden Lebensmonaten nochmals auf den wesensmäßigen Trieb zur Religion zurück: „Sollte es denn so ganz ausgemacht sein, daß unsere Vernunft von dem Übersinnlichen gar nichts wissen könne? Sollte nicht der Mensch seine Ideen von Gott eben so *zweckmäßig* weben können, wie die Spinne ihr Netz [...] oder mit anderen Worten: sollte es nicht Wesen geben, die uns wegen unserer Ideen von Gott und Unsterblichkeit ebenso bewunderten wie wir die Spinne und den Seidenwurm?“ (L 952).<sup>97</sup> Hier wird eine Physikotheologie höherer Ordnung zum Verständnis der Religion selbst eingesetzt. Religion ist an sich selber das erste Indiz der Wahrheit, auf die sie sich richtet. In ihrem Dasein bezeugt sie einen mehr als menschlichen Ursprung aller Vorstellungen von einem solchen Ursprung. Selbst die kantischen Grenzziehungen werden hier einmal in Frage gestellt. Weil das Übersinnliche, auf das Religion zielt, nur aus ihm selber her verstanden werden kann, ist die Religion vielleicht schon als Tatsache ein Tor zur Erkenntnis der übersinnlichen Welt. „Zweckmäßig“ ist unser menschliches Entwickeln eines Gottesgedankens, weil eben darin die Wirklichkeit Gottes sich an unserer konstruktiven Tätigkeit durchsetzt. Religion würde damit in einem höheren Sinne gerade von ihrer Kritik aus gerechtfertigt. In ihr ist der Mensch mit etwas befaßt, was ihn zu Zwecken lenkt, die seinen jeweiligen religiösen Horizont noch ganz

überschreiten. Gott lenkt uns durch die Ideen, die wir von ihm haben. Wo wir einen Spielraum unserer schöpferischen Freiheit wännen, sind wir doch nur natürliches Werkzeug seiner schaffenden Allgewalt.

Bei dem voranstehenden Text handelt es sich um die um Anmerkungen ergänzte Fassung eines am 19. 1. 1993 im Rahmen der Ringvorlesung des WS 1992/93 über „Georg Christoph Lichtenberg“ an der Universität Göttingen gehaltenen Vortrags.

- 1 Ich zitiere im folgenden nach SB; hier: SB 4, 538 (An F. F. Wolff, Göttingen, Ende November 1783).
- 2 Ib. Freilich hat Lichtenberg über die Mathematiker ähnlich wie über Theologen gedacht, cf. SB 1, J 553. SB 2, K 129 u. K 185.
- 3 Loc. cit. Bd. 1 und 2.
- 4 Loc. cit. Bd. 4.
- 5 Loc. cit. Bd. 3.
- 6 SB 2, 210; cf. 286 sowie auch SB 3, 114.
- 7 Cf. dazu ausführlich die Dissertation von Paul Löhnert: *Sitz und Stimme in Gottes Unterhaus. Christentum und Aufklärung im Werk Georg Christoph Lichtenbergs*, Pfaffenweiler 1991. Löhnert hat seine Hauptthesen kurz vorgestellt in dem Beitrag: *Gottesglaube, Wissenschaftsglaube, Aberglaube. Drei Orientierungssysteme und ihr Zusammenhang bei Georg Christoph Lichtenberg*, in: *Georg Christoph Lichtenberg, Text + Kritik*, H. 114 (1992), 27-38. Cf. neuerdings auch Fr. Zubke: *Lichtenbergs Verhältnis zur Religion*, in: Ders.: *Im Dialog mit Georg Christoph Lichtenberg*, Weinheim 1993.
- 8 Cf. dazu den theologiegeschichtlich instruktiven Beitrag von M. Matthias: *Wäre es nicht gut, die Theologie etwa mit dem Jahre 1800 für geschlossen anzunehmen und den Theologen zu verbieten, fernere Entdeckungen zu machen?. Theologie- und Frömmigkeitsgeschichte: Vom Pietismus zur Aufklärung*, in: *Georg Christoph Lichtenberg 1742-1799. Wagnis der Aufklärung*, München 1992, 78-83, bes. 82 f.
- 9 SB 1, 883. Seiner verstorbenen Eltern zu gedenken, erklärt Lichtenberg brieflich für sein „größtes Vergnügen“, wobei ihm dieser Ausdruck nur als Notbehelf dient (cf. 4, 523 u. „Reise-Anmerkungen“ (1775), Nr. 94: SB 2, 666). Cf. auch die regelmäßige Erwähnung der Todestage im „Staatskalender“ (SB 2, 702. 725 u. ö.).
- 10 SB 4, 696 (1. 1. 1787).
- 11 Z. B. SB 4, 965 (1797) sowie 1018; cf. dazu Löhnert: loc. cit. 1992, 33, dessen Interpretation mir aber überzogen scheint. Denn Lichtenberg konnte sich durchaus eine eigentliche Predigt-Thematik vorstellen, darüber äußert er sich halb scherzhaft H 156 (SB 2, 201) sowie 4, 661.
- 12 Henrike Catharine Eckardt (1. 11. 1696-11. 6. 1764), eine Pfarrerstochter aus Bischofsheim in Rheinhessen.
- 13 Über ihren Tod cf. noch 1783 brieflich: SB 4, 523. Cf. auch SK 94 (2, 666).
- 14 SB 1, 652, cf. auch J 51 (660)
- 15 In satirischer Brechung dasselbe nochmals 1797 (L 220; SB 1, 884)!
- 16 SB 1, 693.
- 17 Dazu cf. auch J 269 (SB 1, 693).
- 18 SB 1, 693.
- 19 SB 4, 932.

- 20 SB 1, 638; cf. auch kurz vor seinem Tode: „Es geht ans Leben dieses Jahr. Mutter wird helfen!“ (SK 1000, Jan. 1799; SB 2, 854).
- 21 Cf. F 486 (1777): „In meinem Kopfe leben noch Eindrücke längst abgeschiedener Ursachen. (meine liebe Mutter!!!!!!)“ (SB 1, 526).
- 22 SB 2, 404.
- 23 „Konnte sich seit seinem 16ten Jahr nicht mehr überzeugen, daß Christus Gottes Sohn sei, dieses wurde ihm so geläufig, und verwuchs so sehr mit ihm, daß an eine Überzeugung gar nicht mehr zu gedenken war“ (F 1217; SB 1, 638; circa 1779).
- 24 SB 1, 68.
- 25 SB 1, 388 f. Cf. die ähnliche intensive Schilderung G 15; sie wird hier zum kindlichen Beten in Beziehung gebracht: „[...] in meinem Schlafgemach haben sie [diese Psalmer] mich oft erbaut; ich habe sie von Kindheit an nie ohne Rührung gebetet, aber hier [in Westminster Abbey] durchlief mich ein unbeschreibliches, aber angenehmes Grauen; ich fühlte die Gegenwart des Richters, dem ich auf den Flügeln der Morgenröte selbst nicht zu entrinnen vermöchte, mit Tränen, weder der Freude noch des Schmerzes, sondern mit Tränen des unbeschreiblichen Vertrauens auf ihn“ (SB 2, 135).
- 26 K 27: „Ich lese die Psalmen Davids gern: ich sehe daraus, daß es einem solchen Manne zuweilen ebenso ums Herz war wie mir, und wenn ich sehe, daß er nach seinem großen Leiden wieder für Errettung dankt; so denke ich, vielleicht kommt die Zeit, daß auch du für Errettung danken kannst. Es ist gewiß ein Trost zu sehen, daß es einem großen Manne in einer höhern Lage nicht besser zu Mute war, als einem selbst, und daß man doch nach Tausenden von Jahren von ihm spricht und sich an ihm tröset“ (SB 2, 401; 1793!). Cf. dazu K 34 (SB 2, 403).
- 27 Cf. den G 3 berichteten Traum (Oktober 1779) über die Erfahrung des Heiligen im Anschluß an Jes. 6 (SB 2, 133).
- 28 SB 1, 585.
- 29 Ähnlich SK 526 (SB 2, 789), Sept. 1793.
- 30 SB 2, 403, cf. 29 (402). Zu Lichtenbergs Gefäßtheit dem Tode gegenüber cf. SB 4, 261; vom Todesverlangen spricht J 292 (SB 1, 697).
- 31 Cf. L 683 (SB 1, 945).
- 32 SB 1, 246. Über Beten aus dem Bewußtsein seines eigenen „Unwertes und seiner Abhängigkeit“ heraus, cf. SB 3, 473 (auch hier spielt ein Zettel eine Rolle).
- 33 SB 1, 757.
- 34 EKG 292 (P. Fleming). Die im folgenden zitierte Zeile ist der 1. Vers der Strophe 7 und lautet im Original: „Hat er es denn beschlossen“!
- 35 SB 1, 73. Cf. auch den halb geträumten Choral SK 94 (SB 2, 666).
- 36 SB 1, 892.
- 37 „Das Herz hat seine Gründe, die die Vernunft nicht kennt[...]“ (277). „Es ist das Herz, das Gott spürt, und nicht die Vernunft. Das ist der Glaube: Gott spürbar im Herzen und nicht der Vernunft“ (278). Die Übersetzung ist von E. Wasmuth (Blaise Pascal... *Über die Religion*. Heidelberg <sup>8</sup>1978, 141).
- 38 Ib.
- 39 Ib.
- 40 SB 2, 178.
- 41 SB 2, 412.
- 42 Ib. Lichtenbergs Hinweis auf eine Pope-Stelle wird von Promies verifiziert: cf. SB 1/2K, 738.
- 43 SB 1, 695.

- 44 Ähnlich formuliert J 761: „Den Menschen hat sie [sc. die Natur] sogar fast instinktmäßig gegen die Furcht vor dem Tode gewaffnet, durch Glauben an Unsterblichkeit“ (1, 761); zu diesem Thema s. u. Abschn. 7.
- 45 SB 1, 699.
- 46 SB 2, 516.
- 47 SB 1, 892.
- 47 SB 1, 818.
- 49 Cf. H 12 (SB 2, 178 f.).
- 50 SB 1, 291.
- 51 Cf. K 29 u. 104; SB 2, 402 u. 417.
- 52 Cf. K 29 (SB 2, 402) und 4, 519. Die hervorragendste dichterische Gestaltung findet sich in „Amintors Morgenandacht“ (SB 3, 76-79); dieses Dokument einer pantheisierenden Naturfrömmigkeit muß hier leider ununterpretiert bleiben.
- 53 Cf. SB 4, 889.
- 54 Der 41jährige schreibt unter dem unmittelbaren Eindruck des Erlebten: „Soeben erscheint der erste Sonnenblick wieder nach einem fürchterlich schönen Donnerwetter mit Hagel, das wir gehabt haben und von dem die Ziegel noch tropfen [...] Ich bin eigentlich nicht empfindsamer Natur, wenigstens nicht für die Gesellschaft [...] Aber wahrhaftig, ich bin noch so voll von diesem großen Schauspiel [...] Der Tag war erdrückend heiß und ich ganz ungewöhnlich empfindlich, außerdem ist dieses der Sterbetag meines Vaters, an dem ich mich gemeinlich einschließe. Nichts in der Welt konnte mit meiner Empfindung mehr korrespondieren als ein solches Wetter. Als es einmal so tief donnerte [...], so kann ich wohl sagen, habe ich niemals meine Nichtigkeit mehr gefühlt, als in dem Augenblick. Wahrhaftig, es kamen mir Tränen in die Augen bloß der Bewunderung und der innigsten Andacht. Es kann nichts Größeres und Majestätischeres sein. [...] es ist mir, als wenn ich eine große Schuld abgetragen hätte und als wenn sich der Geist meines Vaters freute, daß ich an seinem Sterbe-Tage eine so ungeheuchelte Betstunde gehalten habe [...]“ (an F. F. Wolff, 21. Juli 1783, um 4 Uhr Nachmittags; SB 4, 519).
- 55 Die mitreißende Gewalt solcher Erfahrung bezeugt indirekt noch Lichtenbergs Ironie gegen distanzierte „Bewunderung“ göttlicher Allmacht: „Die Allmacht Gottes im Donnerwetter wird nur bewundert entweder zur Zeit da keines ist, oder hinten drein beim Abzuge“ (J 1047; SB 1, 800).
- 56 Cf. SB 3, 132 f.
- 57 Für die Göttinger beschreibt er das brieflich SB 4, 271.
- 58 SB 2, 183.
- 59 SB 1, 690.
- 60 SB 1, 755 f.
- 61 SB 2, 140.
- 62 Cf. G 38 u. H 2, J 249 u. 853 (SB 2, 140 u. 177; SB 1, 689 u. 771) u. ö.; bes. SB 3, 1005!
- 63 SB 1, 520.
- 64 G 38 und E 29 (SB 2, 140 u. 1, 348).
- 65 Cf. SB 4, 842-844.
- 66 SB 1, 903. Ein Beispiel für seine Nützlichkeit schildert F 681 (SB 1, 553).
- 67 SB 2, 183.
- 68 SB 1, 892.
- 69 Cf. dazu J 1124 (SB 1, 811) u. G 83 (SB 2, 148).
- 70 Cf. A 60 (SB 1, 23).

- 71 SB 2, 405.
- 72 Cf. J 1227 (SB 1, 827).
- 73 „Ich bin kein Schurzfell-Christ“ (SB 4, 446).
- 74 4, 667. Bereits 1772 heißt es brieflich in einem scherzhaften Gedicht: „Mir graut, verzeih’ mirs Gott, in Kirchen selbst bei Tag“ (4, 74).
- 75 Cf. das von W. Promies anhand einer Kirchenbucheintragung (St. Marien, Göttingen) nachgewiesene Manöver mit dem Namen Eckhardt, in: *Georg Christoph Lichtenberg in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten* Reinbek 1964, 119 f.
- 76 Cf. z. B. A 38. B 95. C 11. F 1030. 1090. G 144. H 13. 95.  
J 197. 274. K 219. L 67. 347 u. ö.
- 77 SB 4, 667 f.
- 78 SB 3.493.
- 79 SB 2, 452 (Mitte der 90er Jahre).
- 80 SB 2, 407.
- 81 SB 1, 690 (1790), cf. J 289 (SB 1, 697).
- 82 SB 1, 210. Mit „Indianern“ sind hier Inder bzw. Orientalen überhaupt gemeint; cf. die ähnlichen Ausführungen H 121 (2, 193).
- 83 SB 2, 180. Diese Aufzeichnung führt im weiteren die allzu menschlichen Eigenschaften der Götter auf „rohere Zeiten“ zurück, die jene diesen „angedichtet“ hätten. Die Unvermeidlichkeit von Anthropomorphismen erklärt, warum den Gottesvorstellungen lange noch etwas für die Vernunft Unbegreifliches oder allegorisch zu Erklärendes anhaftet, cf. ib. Aufklärung wird dann zur fortschreitenden Reinigung des Gottesgedankens durch reine Vernunft.
- 84 SB 2, 411; cf. ähnlich K 117 (SB 2, 420).
- 85 SB 1, 261. D 274 hält diese Umkehrung der biblischen Aussage speziell den Philosophen vor, die im Denken sich einen Gott schaffen, der ihnen selber gleicht (SB 1, 275).
- 86 Cf. die wichtige Aufzeichnung zur Anthropologie von 1774: „Der Mensch fängt an mit dem Satz, jede Größe ist sich selbst gleich, und wiegt endlich die Sonne und alle Planeten; er sei, sagt er, nach Gottes Bild gemacht und trinkt dort gierig den Urin des unsterblichen Lama, baut ewige Pyramiden, Louvres, Versailles und Sanssouci und betrachtet mit Entzücken eine Bienen-Zelle, und ein Schneckenhaus, umschiffet durch Hülfe einer Nadel die Erde, und sitzt dort jahrelang auf einer Stelle, nennt hier Gott das tätigste Wesen, und dort den Unbeweglichen, verehrt [hier] Würmer und Mäuse göttlich und glaubt dort keinen Gott, hier ist Sonnenlicht das Gewand des Engels, und in Kamtschatka Vielfraß-Pelz [...] Mir hat es immer am Menschen gefallen, daß er, der Louvres, ewige Pyramiden, und Peterskirchen selbst verfertigt, mit Entzücken eine Bienen-Zelle oder ein Schneckenhaus betrachten kann“ (D 398; SB 1, 290 f.).
- 87 SB 2, 163.
- 88 „Die Klugheit eines Menschen läßt sich aus der Sorgfalt ermesen, womit er das Künftige oder das Ende bedenkt. Respice finem“ (F 973; SB 1, 600) – damit ist etwas über das Wesen des Menschen überhaupt ausgesagt (cf. Jes. Sir. 7, 40 u. Ps 90, 12). Cf. auch J 761 (zit. o. Anm. 44).
- 89 SB 2, 143. Lichtenberg führt weiter aus, daß die Tiere auf reine Gegenwart beschränkt sind (loc. cit.).
- 90 SB 1, 896.
- 91 SB 1, 891. *Epître à l’auteur du nouveau livre des trois imposteurs* (1769), v. 22 („Wenn Gott nicht existierte, müßte man ihn erfinden“.).
- 92 SB 1, 887 f.

- 93 SB 1, 615. Man beachte die Anknüpfung an die „Kunsttriebe der Tiere“ als deren Zugangsweise zu einem sie total übersteigenden Wissen im (hier nicht zitierten) Anfang der Aufzeichnung.
- 94 Cf. dazu J. 281 (SB 1, 695) u. oben bei Anm. 43.
- 95 C 180 u. L 276 (SB 1, 191 u. 892) wird die Entstehung der Götter aus der Furcht als selbstverständlich vorausgesetzt und ähnlich der Glaube an Gespenster erklärt, cf. aber auch die kritische Bemerkung F 324 (SB 1, 506)!
- 96 SB 3, 492. Cf. Lukrez: *De natura deorum* I 151-155 (u. ö); Lukrez bietet gegen diese Furcht auf: *naturae species ratioque* (148). Die von Lichtenberg loc. cit. (SB 3, 493) beigegebene englische Fassung des Gedankens läßt sich nicht nachweisen. Promies zitiert im Kommentar zur Stelle eine ähnliche Formulierung von Ben Jonson (*Sejanus* II, 11), cf. SB 3K, 1974, 230.
- 97 SB 2, 532.